

nichts fehle, nur mache das junge Wesen beim Sprechen das Gegenteil von dem, was zum Lautsprechen führe. Erst ein Nervenarzt war nach einigen Sprechstunden imstande, das Mädel um seine sprachliche Fehlhandlung herumzubringen. Beim Angstphänomen der Skrupulösen sehen wir also ein Geflecht, einen Knäuel bunt zusammenwirkender Faktoren biologischer, psychologischer, personaler und extrapersonaler Art. *Jud* formt erst Seite 185 eine Definition: *Skrupulosität ist jene psychopathische Reaktionsweise, die sich durch Selbstkontrolle und Eigenreflexion, peinliche Genauigkeit und Übergewissenhaftigkeit auszeichnet und zu zwangsmäßigem Verarbeiten und Festhalten ihrer Konflikte neigt.*

(Schluß folgt.)

Von der Güte.

Von Prof. Dr Matthias Premm, Salzburg.

Wenn Paulus von dem Heiland spricht, so denkt er fast immer an den verklärten, himmlischen Christus. Als solchen hat er ihn ja bei Damaskus gesehen, während er ihn in seinem Erdenleben nie gekannt hat. Doch einmal spricht der Apostel von dem irdischen Christus. Und da ist es interessant, mit welchen Worten er das Erdenleben Jesu zusammenfassend charakterisiert: „*Apparuit benignitas et humanitas Salvatoris nostri*“ (Tit 3, 4). Christus ist *die Güte und die Menschenfreundlichkeit*. Es ist das die gleiche Charakteristik, mit der die Apg (10, 38) Jesu Wandeln auf Erden in das Wort zusammendrängt: *pertransiit benefaciendo*. Sollte nun nicht auch der Priester als anderer Christus gerade diese Tugend der Güte gegenüber allen Menschen an sich in besonderer Weise zum Ausdruck bringen? Nicht zu unrecht hat man gerade im Hinblick auf die Seelsorge die Güte die größte Macht im Priesterleben genannt. Es steht dafür, daß wir uns heute einmal die Frage vorlegen: *Wie äußert sich die Güte? Welches ist ihr Wesen und ihre Bedeutung?*

1. Die Äußerungen der Güte.

Soll eine Tugend nicht gekünstelt, sondern echt sein, dann muß sie aus unserem Innersten herauswachsen. So zeigt und bewährt sich auch die Güte vor allem im Denken. Unsere **Gedankenwelt** ist wie ein weites Königreich, das wir zu beherrschen haben. Wer seine Gedanken

meistert, meistert sein ganzes Ich. Der Charakter bildet sich von innen heraus. Dort liegt die Quelle unserer Worte und Taten. Der Wert dieser wird von der inneren Absicht bestimmt. Hier gilt das Heilandswort: „Ist dein Auge rein, so ist dein ganzer Leib hell“. Wir sollten uns, zumal gelegentlich einer Gewissenserforschung am Abend und besonders auch anlässlich der Recollectio, bewußt sein, daß unsere Gedanken ein richtigeres Bild von uns geben, als unser äußeres Tun. Unser äußeres Handeln steht so leicht unter dem Einfluß der Menschenfurcht. Die Gedanken aber fühlen sich von der Kontrolle durch die Umwelt unabhängig, sie haben nur Gott zum Zeugen. Heilig ist darum nur, wer sich sogar seiner Gedankenwelt nicht zu schämen braucht, dem es vielmehr sogar zur Ehre gereichte, läge sein innerstes Denken und Wollen vor den Augen aller hell zu Tage. Danach müssen wir ernst streben. Ist unser Innerstes in Ordnung, wird es das Äußere von selbst sein. „Sterben können wir jeden Augenblick, und wenn wir sterben, sterben wir wie wir sind.“ So zeigen unsere Gedanken besser als unsere Handlungen, was wir beim Tod vor Gott sein werden.

Was wir jetzt ganz allgemein sagten, gilt von selbst besonders hinsichtlich unserer *gütigen Gedanken*. Haben wir gewohnheitsmäßig über andere gütige Gedanken, dann äußert sich das von selbst in unserem Reden und Handeln, sogar dann, wenn uns einmal eine gegenteilige Leidenschaft erfaßt. Im folgenden möchte ich eine doppelte Übung im gütigen Denken besonders hervorheben. Vor allem wollen wir *niemals in Gedanken mit jemandem zanken*. Das trübt die Quelle, verbittert das Gemüt, viel mehr als wirklicher Streit. Suchen wir solche menschliche Anwandlungen, vor denen auch der Edelste nicht gesichert ist, gleich vom Anfang an in das Gegenteil umzuwandeln, indem wir erst recht gerade die guten Seiten unserer stillen Gegner aufsuchen und nach entschuldigen Gründen für ihr Verhalten oder für das, was sie uns angetan haben, forschen.

Damit kommen wir zum Zweiten: Wir müssen uns angewöhnen, in unserem Herzen *wohlwollend über den Mitmenschen zu urteilen*. Es gibt Menschen, die alles, was in ihren Gesichtskreis tritt, sofort kritisieren und eine besondere Neigung zu lieblosem Urteilen haben. Viel richtiger ist es, das Urteilen ganz Gott zu überlassen. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, mahnt der Heiland (Lk 6, 37). Wir sind nicht zu Richtern über

unsere Mitmenschen bestellt, seien wir lieber strenge Richter gegen uns selbst. Auch ist es gefährlich, über die Handlungen anderer zu Gericht sitzen zu wollen. Eine richtige Schätzung hängt ganz von den Motiven ab, und diese können wir oft unmöglich wahrnehmen. Die gleiche äußere Handlung, wie verschieden ist sie je nach der Verschiedenheit der Absicht zu beurteilen. Wir brauchen deswegen der Wirklichkeit gegenüber nicht blind zu werden. Aber wir werden viel eher das Richtige treffen und viel eher der Sünde falschen Argwohns entgehen, wenn wir uns grundsätzlich eine wohlwollende Beurteilung angewöhnen. Selbst dann, wenn sicher eine Sünde des Mitmenschen vorliegt, wollen wir uns denken: Wer weiß, welch unglückliche Veranlagung der Mitbruder hat? Wie lange hat er vielleicht gegen seine bösen Neigungen angekämpft. Mir wäre es in seiner Lage vielleicht nicht besser ergangen. Wenn wir selbst in Fehler fallen, tut uns auch eine wohlwollende Beurteilung wohl. Freilich setzt das alles voraus, daß wir demütig seien, daß wir von uns selbst eine geringe Meinung haben. Wer von sich eine hohe Meinung hat, befindet sich anderen gegenüber sozusagen immer in Defensiv-Stellung als streitbarer Charakter, der immer für seine, wie er glaubt, verletzten Rechte eintritt. „Der Mann voll gütiger Gedanken aber hat keine Rechte, die er verteidigen, kein Ansehen, das er vergrößern müßte. Er denkt mit soviel Ehrlichkeit gering von sich, daß er dabei ganz seelenruhig wird“ (Faber). Allerdings gedeihen solche Auffassungen nur in himmlischer Luft, nur unter dem Sonnenschein der Gnade. Die Natur allein kann das nicht vollbringen.

Aus gütigem Denken werden von selbst **gütige Worte** entspringen. Güte und Ironie schließen einander aus. Wohl ist treffende Ironie ein Zeichen hohen Geistes, aber doch nur nach der kalten Verstandesseite hin. Wie die Erfahrung lehrt, wird selbst das gewöhnliche Volk durch ständiges Ironisieren seines Seelsorgers abgestoßen; man merkt sofort heraus: da fehlt es an Güte, er will uns immer die geistige Überlegenheit fühlen lassen. Hingegen kann Güte dem Nächsten *wirkliche Fehler vorhalten*, ohne zu verletzen. Ja, Güte ist schöpferisch, sie treibt durch sich selbst schon zur Besserung des Fehlers an. Wenn wir also als Vorgesetzte Ausstellungen machen müssen, überlegen wir es doch vorher, wie wir es in Güte tun können, und unser Erfolg wird viel größer sein. Sodann sollten wir uns darin üben, *anderen gütige Worte zu sagen*. Wir haben an unserem Mitmenschen viel

Gutes beobachtet, aber es „geht uns nicht recht herauf“, das ihm gegenüber auch ausdrücklich anzuerkennen. Vielfach steckt dahinter das Gefühl, daß wir uns damit selbst zurückstellen. Aber im Gegenteil, die Wahrheit darf man immer anerkennen; nie wird man dadurch etwas verlieren, immer kann man dabei nur gewinnen. Freilich setzt Güte immer die Selbstlosigkeit voraus. Sie geht sogar so weit, sich zu bescheiden und sich nicht aufzuregen, wenn sie sieht, daß andere mehr Erfolg haben, daß andere mehr beliebt sind, daß andere vorgezogen und verwendet werden. Die Güte schweigt, ja freut sich darüber, wenn nur das Gute wirklich geschieht. Ja, auch im *Schweigen*, im Nichtreden zur richtigen Zeit können wir uns gütig erweisen. Die Güte schweigt über die natürlichen Gebrechen und Fehler anderer, auch wenn es gerade keine Sünde wäre, sie vor anderen auszubreiten. Güte schweigt, wenn andere reden und hört eifrig und mit Interesse zu. Eine Mutter hört das Kind immer wieder an, auch wenn es immer wieder um das gleiche fragt. Es kommt jemand mit einem an sich ganz kleinen oder gar bloß eingebildeten Leiden zu uns, während uns selbst innerlich ein viel größeres Leid drückt, oder du bist gerade nervös, gereizt und da spricht einer mit robuster Stimme. In solchen und ähnlichen Fällen, wie sie im Leben sich tausendfach variieren, die Ruhe zu bewahren und den Mitmenschen in Liebe anzuhören, das erfordert große Herzensgüte.

Wer wirklich Güte in seinem Herzen trägt, wird diese Güte von selbst auch zeigen durch **gütiges Handeln**. Einen solchen kann und braucht man gar nicht auf einzelne Gelegenheiten dazu hinzuweisen. Wahre Güte handelt unreflektiert gütig. Die Selbstlosigkeit ist ihr zur Gewohnheit geworden. Sie findet instinktiv heraus, wo sie anderen Gutes erweisen und ihnen eine Freude bereiten kann. Güte wird sich auch nie beim Guten, das sie getan hat, aufhalten, sonst verliert sie sozusagen die keusche Anmut. Güte wird von selbst einfließen in jeden *Brief*, den wir schreiben. Er braucht und soll nicht sentimental geschrieben sein. Aber stets soll der Empfänger herausmerken, daß wir es wirklich gut mit ihm meinen, ihm selbstlos das Beste wünschen und, soweit es an uns liegt, auch verwirklichen. Was speziell die Taten des Priesters betrifft, so zeigt sich seine Güte besonders auch auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Das Volk fühlt es sofort heraus, ob in der *Predigt* wirklich ein gütiges Priesterherz zu ihm spricht, ein Herz, das nicht sich selbst sucht,

sondern einzig das Wohl der Zuhörer. Auf einen solchen Prediger hören die Leute gern und einem solchen folgen sie auch lieber. Alles, was wir den Gläubigen zu sagen haben, sollen wir aus solch übernatürlicher Liebe heraus vorlegen. Müssen wir sie tadeln, so denken wir vorher an unsere eigenen Fehler und unsere eigene Gebrechlichkeit. Wir werden es dann in einer Weise tun, die viel eher von Erfolg gekrönt ist, als wenn wir scharfe oder gar zornige Worte gebrauchten. Nicht Zorn, wohl aber Schmerz soll durch unsere tadelnden Worte hindurch klingen; der Schmerz eines liebenden Vaters, der alle seine Kinder heilig und für den Himmel gerettet sehen möchte. Mit Paulus soll der Prediger sagen: „Nicht Euch zu beschämen, schreibe ich das, sondern als meine vielgeliebten Kinder mahne ich Euch, denn wenn Ihr auch zehntausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt Ihr doch nicht viele Väter“ (1 Kor 4, 15). Ich kenne Priester, die wahrhaftig nicht rhetorisch predigen, und doch hört man ihnen gerne zu. Denn, so sagen die Leute, wir merken und fühlen es heraus, daß er es wirklich gut mit uns meint. Wohl noch mehr als auf der Kanzel muß im *Beichtstuhl* die Güte herrschen. Oft schon ist es vorgekommen, daß wirklich reuige Sünder durch ungeordnete Härte eines Beichtvaters für lange Zeit vom Beichten abgeschreckt worden sind. Der *hl. Franz v. Sales*, selbst ein herrliches Vorbild echt priesterlicher Güte, schreibt: „Die Beichtkinder nennen die Beichtväter ‚Väter‘. Darum muß ihnen der Priester ein Vaterherz entgegenbringen. Trotz ihrer Fehler müßt Ihr sie mit äußerster Liebe aufnehmen, wie der Vater den verlorenen Sohn. Wenn Du bei einem Sünder siehst, daß er furchtsam und niedergeschlagen ist, so richte ihn auf durch Hinweis auf die hohe Freude, welche die Buße eines großen Sünders Gott bereitet. Erwinnere ihn dann, daß, je größer unser Elend, desto größer die daraus hervorgehende Verherrlichung der göttlichen Barmherzigkeit ist; daß der Heiland für jene gebetet hat, die ihn ans Kreuz geschlagen haben... Beichte und Buße machen den Menschen unendlich ehrenwerter als ihn die Sünde tadelnswert gemacht hat.“

2. Wesen und Bedeutung der Güte.

Agere sequitur esse, sagt der Philosoph, d. h. jedes Ding handelt gemäß seinem Wesen. Daher können wir das Wesen eines Dinges aus seiner Handlungsweise erkennen. Da wir nun wissen, wie die Güte handelt, d. h. sich in Gedanken, Worten und Taten äußert, ergibt sich

daraus ganz von selbst ihr **Wesen**. W. *Faber* trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er die Güte also beschreibt: „Güte ist das Überströmen des eigenen Ich auf andere. Wir setzen andere an die Stelle unseres Ich. Wir verfahren mit ihnen so, wie wir selbst behandelt zu werden wünschen. Wir wechseln den Platz mit ihnen. Das eigene Ich ist zeitweise ein fremdes und andere sind das eigene Ich.“ Vielleicht könnten wir kurz so definieren: *Güte ist selbstlose Nächstenliebe, ist hochherzige Hingabe an den Dienst der anderen, ist ein Überströmen des eigenen Guten auf die Mitmenschen*. So hat die Güte ihr höchstes Vorbild in der *Schöpfungstat Gottes*. Warum wollte Gott nicht allein bleiben, sondern Geschöpfe neben sich haben? Was ist der Zweck seiner Schöpfung? Reinste Güte. Gott wollte, daß es außer ihm auch Wesen geben sollte, die an seinem eigenen Glück teilnehmen. „Bonum est diffusivum sui“, gilt hier in höchstem Maße. Was gut ist und sich glücklich fühlt, will andere daran teilnehmen lassen. In Gott gibt es kein Bedürfnis, keine Leere, die erst ausgefüllt werden müßte. Gott ist in sich selbst und für sich allein ganz selig. „O beata Trinitas“ lehrt uns die Kirche mit Recht beten. Durch die Schöpfung wird keineswegs Gottes inneres Glück vermehrt. Gott schuf nicht, weil er irgend einen Nutzen von den Geschöpfen hätte. Was an uns ist, stammt ganz von Gott und ist in Gott in einem viel höheren Sinne vorhanden. Bonorum meorum non eges (Ps 15, 2), müssen wir demütig zu Gott sagen. Und wenn wir Gottes Willen vollziehen, vermehren wir damit wohl seine äußere Ehre, aber nicht sein inneres Glück. Aber andererseits können auch unsere Sünden Gottes Glück nicht stören. Ausdrücklich heißt es bei Job 35, 6 f.: „Tust Du Sünde, was tust Du Gott damit an? Sind es noch so viele Deiner Frevel, wie solltest Du ihm damit schaden? Bist Du gerecht, was kannst Du damit geben? Was empfängt er dadurch aus Deiner Hand?“ So ist Güte der einzige Beweggrund der Schöpfungstat. Deus non creavit ad bonum aliquod obtinendum, sed ad bonitatem suam diffundendam. Speziell die geistigen Wesen, Engel und Menschen, schuf er, damit sie sich, durch ein eigenes Wunder über die Natur hinausgehoben, unmittelbar mit Gottes Wesenheit vereinigen und an seinem inneren Glück teilnehmen durch die ganze Ewigkeit. Das ist die unendliche Güte Gottes, die sich auf alle Wesen erstreckt und alle liebt. „Diligis omnia quae sunt, et nihil odisti eorum, quae fecisti“ (Sap 11, 25). So sollen auch wir nichts hassen, sondern allem, was uns umgibt,

mit gütigem Wohlwollen gegenüber treten und so in unserer Weise Gottes schöpferische Güte nachahmen. Je vornehmer, je Gott ähnlicher eine Seele ist, desto mehr Güte verströmt sie. Die vollkommene, abgeklärte Güte ist wohl das höchste, was der Mensch erreichen kann.

Und wie herrlich sind die **Wirkungen** gütigen Denkens, gütigen Redens, gütigen Handelns! Die Güte macht sich selbst und *andere glücklich*. Die Güte weckt im Mitmenschen die guten, oft aber jahrelang schlummernenden, ja verschütteten Anlagen. In meiner Heimat scheint die Sonne ob der Enge des Tales durch volle zwei Monate nicht zu den Häusern des Dörfleins herab. Wenn dann um Sebastiani herum vorübergehend der erste Strahl ins Tal herab leuchtet, da atmen die Bewohner beglückt auf und werden mit neuer Lebensfreude und neuem Lebensmut erfüllt. Wie viele niedergebeugte, mit sich, der Welt und Gott zerfallene Gemüter sind durch den Sonnenstrahl eines selbstlos gütigen Wortes wieder aufgetaut und haben wieder zu ihrem eigenen besseren Ich und zu Gott zurückgefunden. Güte ist schöpferisch. Wieviele Seelen zerbrechen an den Mühsalen dieses Lebens, sinken mehr und mehr in sich zusammen. Dann bedarf es oft nicht einmal einer gütigen Tat, nicht einmal eines freundlichen Wortes, oft genügt schon der bloße warme Ton der Stimme, ja der gütige Blick, um dem armen leidenden Gemüt Mitgefühl zu bezeugen und wieder alles in Ordnung zu bringen. Und wie kostbar sind die *Früchte der Güte für den Gütigen* selbst! Durch Übung der Güte werden wir immer mehr von der angeborenen, oft so unedlen Selbstliebe frei. Wie verschönern wir uns durch Güte gegenüber den Mitmenschen den Himmel, da doch der Heiland auch schon das geringste Gute, das wir dem Mitbruder erweisen, als ihm selbst erwiesen ansieht. Der gütige Mensch besitzt in voller Ruhe seine eigenen Kräfte und Neigungen, ist in sich selbst geeint. Dadurch besitzt er eine eigene Kraft über sich selbst und über andere. Und was den Gütigen am meisten beglückt, ist die Beobachtung, daß er durch seine Güte andere glücklich macht für Zeit und Ewigkeit.
